

Erst wenn also der individuelle Wille vieler Einzelner der gemeinsame Wille vieler wird, tritt der Einzelne aus seiner Vereinzelung in Ohnmacht, weiß er sich als Teil einer großen überindividuellen Kraft. Hier ist der Sprung in eine neue Qualität getan; die gequälte Kreatur hat den Kerker der engen Subjektivität gesprengt. In der politischen Gemeinschaft fließen die freien Willen der Einzelnen zu einer Einheit, zu einem Kollektivwillen zusammen. Die so geballte überindividuelle Kraft schweißte die Einzelnen zu einem höheren Ganzen zusammen. In dieser Vereinigung steigert sich die Kraft der Einzelnen gewaltig. Der Gesamtwillen zieht den Einzelwillen herauf, hebt ihn in eine höhere Ebene, in die des freien politischen Willens. Dies ist der politische Staat.

Man muß wissen, daß der Pantheismus Spinozas, der allgemein als irrationale Naturstimmung dargestellt wird, im Politischen wurzelt. Die Einheit mit den anderen wird ihm zum Erleben der Einheit mit dem geschichtlich-politischen Geschehen und damit zu der Erkenntnis, im Ringen um Selbstverwirklichung seines individuellen Wesens nicht allein zu sein, sondern ein Teil des allgemeinen menschlichen Wesens, das nach Selbstverwirklichung drängt, ein Teil einer gewaltigen Kraft, die siegen muß, weil sie wahr und mächtig ist. Es ist dies das erste Auftauchen der Kraft und Macht des Kollektivbewußtseins. Alle großen Denker rangen um die Erkenntnis dieses Ganzen, das alle Menschen zu einer großen Einheit zusammenschweißte. Hobbes nannte es den Gesellschaftszustand, Montesquieu die „vertu“, die Staatstugend, Rousseau den „volonté général“, den „allgemeinen Willen“. Für Hegel ist es der Genius der Geschichte, bei dessen Erkenntnis „kein Glied nicht trunken ist“. Schiller hat unter dem Eindruck solchen Erlebens sein „Lied an die Freude“ gedichtet, auf das dann Beethoven den Marsch der IX. Symphonie komponierte.

Die Aufhebung der Vereinzelung im Ganzen des politischen Willens und des Staates bildet den dialektischen Kerngehalt der politischen Staatslehre Spinozas. Er hat die Subjekt - Objekt - Beziehungen, die Beziehung des Einzelnen zum Ganzen auf die Höhe der modernen Dialektik gehoben und damit die klerikale Deutung dieser Beziehung denkerisch überwunden. Für die Religion hieß die Herrschaft des Objekts (des Ganzen) über den Einzelnen die Herrschaft des undurchschaubaren Willens Gottes über den eigenen Willen, wobei in diesem Widerstreit der eigene Wille vernichtet wurde und die Welt immer das Fremde, Unheimliche, aber in ihrer faktischen Macht doch Hinzunehmende blieb. Der denkende Verstand kommt hier nicht zum Ziele, die Einheit im Erkennen wird nicht hergestellt. Diesen klerikalen Standpunkt hat Spinoza mit seiner gewaltigen Denkkraft durchleuchtet und ihm den Todesstoß versetzt.

Seinen „Theologisch-politischen Traktat“ richtet er gegen den religiösen Staat, gegen die Herrschaft der Geistlichkeit. Er schrieb über die Veranlassung des „Theologisch-politischen Traktates“:

„Zur Abfassung der Schrift veranlaßten mich erstlich die Vorurteile der Theologen. Denn ich weiß, daß sie am meisten die Menschen hindern, sich der Wissenschaft zu widmen. Diese Vorurteile klarzulegen und sie aus den Köpfen der Vernünftigeren zu entfernen, ist mein Bemühen. Sodann, die Freiheit zu philosophieren und zu sagen, was wir denken. Sie, die durch die zu große Autorität und Anmaßung der Prediger hier zu Lande geradezu erdrückt wird, wünsche ich auf alle Weise zu verteidigen“¹⁴⁾.

Er holt immer wieder zum Schlage gegen den religiösen Staat aus, dessen Daseinselement nicht die Erkenntnis der Natur, die Steigerung der Freiheit durch Wissen ist, sondern das Unwissen, die Rätselhaftigkeit, die geistige Dumpfheit, die die Menschen in Ohnmacht hält, und der nur bestehen kann durch die Irreführung des Volkes, durch seine politische Knechtung, durch die Tyrannei.

Spinoza erkennt, daß der Weg des Fortschrittes der Weg der politischen Revolution ist, weil die Erkenntnis nicht von denen ausgeht, die über das Volk herrschen und die Unwissenheit brauchen, um zu herrschen. Er

sieht, daß Träger der Fackel der Erkenntnis allein das unterdrückte Volk ist, weil es zu seiner Befreiung der Erkenntnis bedarf. Seine Lebenslage macht die Aufhebung aller staatlichen und gesellschaftlichen Formen, die nicht der Ausdruck seiner Freiheit sind, notwendig. Spinoza schreibt in dem beherrschten Zorn des großen Revolutionärs:

„Daher kommt es, daß, wer nach den wahren Ursachen der Wunder sucht und bemüht ist, die natürlichen Dinge als Wissender zu verstehen, nicht als Einfältiger sie anzustarren, allenthalben für einen Ketzer und Gottlosen gehalten und verschrien wird von denjenigen, die das Volk gleichsam als die Dolmetscher der Natur und der Götter sklavisch verehrt. Ist diesen doch bekannt, daß mit der Unwissenheit auch das Staunen, d. h. das einzige Mittel, das sie besitzen, um ihre Beweise zu führen und ihr Ansehen zu behaupten, aufhört“¹⁵⁾.

Spinoza steht weit über den naiven politischen Freiheitsaposteln. Er zuerst hat den positiven Gehalt des Strebens der Menschen nach Freiheit offengelegt und damit das letzte Wesen der politischen Revolution erkannt: die Herrschaft der Dinge über die Menschen in die Herrschaft der Menschen über die Dinge zu verwandeln.

Spinoza ist der erste große Materialist der modernen Philosophie. Er fordert die Anerkennung der Welt als real existierend und verwandelt sie damit in einen Gegenstand der Erkenntnis. Er sieht, genau wie der moderne Materialismus, die Aufgabe, vor der die Menschheit steht, in der Erforschung der Gesetze, die die Erscheinungen in Natur und Gesellschaft hervorbringen. Die Erkenntnis der Welt ist ihm nicht Selbstzweck. Er ist dialektischer Materialist. Er will die Erkenntnisse der Ursachen und Gesetze alles Geschehens, weil die Menschen erst in Erkenntnis der Wirklichkeit ihr Leben frei gestalten können. Er treibt Naturerkenntnis um der Praxis willen. Die bewußte Gestaltung der Praxis ist ihm die Aufgabe. Natur und Gesellschaft in ihrer puren Faktizität, die „rohe Materie“, wie der junge Marx schreibt, sollen nicht mehr herrschen, das Verhältnis von Gegenstand und Mensch soll sich wandeln, damit „nicht der unfreie Gegenstand, sondern der freie Mensch dominiert“¹⁶⁾.

Aber dieser freie Mensch kann nur sein in der Einheit freier Menschen, d. h. als Teil der Kraft, die das menschliche Wesen gegenüber den „unfreien“, nicht durch das menschliche Wesen bestimmten Gegenstand durchsetzt. Diese Kraft ist für Spinoza der politische Staat. In ihm ist der Einzelne „aufgehoben“, und zwar im dreifachen Sinne der Dialektik: beseitigt, aufbewahrt, und auf eine höhere Stufe der Vollendung emporgehoben, indem er nach außen tritt, Wirklichkeit wird.

Das ist die Dialektik Spinozas. Das Gesetz des Lebens ist die Selbstverwirklichung des menschlichen Wesens, die Verwirklichung der Freiheit. Der Weg der Selbstverwirklichung der Freiheit ist die Bewältigung, die Überwindung, die Aufhebung des Fremden, Gegenüberstehenden, der die Freiheit beengenden Erscheinungen in Natur und Gesellschaft. Wir sehen hier den Vorläufer von Hegel und von Marx.

Indes kann die Staatslehre Spinozas nur als die Vorstufe der Staatslehre des modernen historischen und dialektischen Materialismus betrachtet werden. Ihm selbst und seiner Zeit fehlten noch alle Voraussetzungen für die volle Erkenntnis der Wirklichkeit, mit der seine Zeit es zu tun hatte. Spinoza sah, daß die gesellschaftlichen Beziehungen der bürgerlichen Gesellschaft Denken und Handeln der Menschen in eine Richtung treiben, die das menschliche Wesen und die menschliche Freiheit vernichten. Allein er sah doch nur ein bloßes äußeres Abbild der Verhältnisse. Die Kraft, die bestimmend hinter dieser Gestaltung des Lebens wirkt, die bürgerliche Ökonomie, durchschaute er nicht. Er sah nur ihre Reflexe, konnte aber nicht zu ihrem Kern, der alle ihre Erscheinungen hervorbringt und das ganze Leben dieser Gesellschaftsformation gestaltet — der kapitalistischen Ökonomie — durchdringen.

15) Spinoza „Ethik“, Ausgabe Kroner 1923 S. 40.

16) In der „Rheinischen Zeitung“ 1842, Marx-Engels-Gesamtausgabe des Moskauer Marx-Engels-Instituts, I. Abteilung Bd. I 1. Halbband S. 335.

14) Freudenthal „Das Leben Spinozas“ 1904 S. 158.